

A close-up, front-facing portrait of a wolf's head. The wolf has thick, grey and brown fur, and its eyes are a striking yellowish-orange color. The wolf's nose is dark and prominent. The background is a soft, out-of-focus white, suggesting a snowy or light-colored environment. The text is overlaid on the upper portion of the image.

Olaf Schulz

WÖLFE

Ein Mythos kehrt zurück

Weltbild

WÖLFE

Ein Mythos kehrt zurück





The background of the cover is a photograph of a forest. In the foreground, there are large, dark grey rocks covered in vibrant green moss and scattered brown autumn leaves. In the background, a tall, slender tree trunk stands vertically, and the forest floor is covered in a layer of fallen brown leaves. The overall atmosphere is misty and serene.

Olaf Schulz

WÖLFE

Ein Mythos kehrt zurück

Weltbild



Inhalt

Was in diesem Bildband zu sehen und zu lesen ist _____ 6

Entwicklungsgeschichte des Wolfes _____ 8

- Nach dem Saurier kam der Wolf 10
- Die Arten und Unterarten des Wolfes 12
- Wie aus dem Wolf ein Hund wurde 14

Das Wolfsbild einst und jetzt _____ 16

- Der Wolf bei Neandertalern, Kelten und Germanen 18
- Das wolfsfeindliche Mittelalter in Deutschland 23
- »Krieg dem Wolf« in Europa und Amerika 36
- Der Waidmann als Todfeind des Wolfes – bis heute 40

Mythos Wolf _____ 46

- Der Wolf als Sinnbild für Kampf und Tod 48
- Die Sage von Romulus und Remus – der Gründungsmythos von Rom 51
- Wolfslegenden und legendäre Wölfe 53

- Der Wolf im Märchen 64
- Der Wolf in der Fabel 68
- Der Werwolf-Mythos 72
- Kleines Sammelsurium rund um das Wort »Wolf« 77

Rückkehr in die alte Heimat _____ 80

- Gesamtdeutsche Chronologie der erfolgreichen Rückkehrer 82
- Wolfsnachweise anhand von Totfunden in Deutschland von 1945 bis 2009 98
- Wolfsbiotope in Deutschland 100

Zur Biologie und Ökologie des Wolfes _____ 106

- Das Erscheinungsbild des Wolfes 108
- »Sprache« unter Wölfen – Sinnesorgane und Verhalten 113
- Das soziale Leben im Wolfsrudel 125
- Welpenzeit voller Abenteuer 130
- Der Wolf im Ökosystem der Natur 136

Verbreitung und Schutz der Wölfe _____ 140

- Die Wolfspopulationen in Europa und Nordamerika 142
- Schutz, Forschung und Zukunftschancen der Wölfe 149

Anhang _____ 156



Was in diesem Bildband zu sehen und zu lesen ist

Kaum ein anderes Tier, das je in Deutschland lebte, hat die Menschen derart fasziniert wie der Wolf. Seit Jahrtausenden zieht dieses wunderbare Geschöpf den Menschen in seinen Bann. Und das nicht nur hierzulande, sondern rund um die Erde. Doch gerade in Deutschland hat der Wolf tiefe Spuren in der Geschichte hinterlassen. Er war in grauer Vorzeit Zeitgenosse und Weggefährte von Neandertalern, Kelten und Germanen, wo er als Freund und Mitgeschöpf nicht nur geachtet und respektiert, sondern sogar geliebt, ja verehrt wurde.

Das wandelte sich freilich im »finsternen Mittelalter«, als der Wolf plötzlich zum Erzfeind des Menschen erklärt und über Jahrhunderte hinweg in einem regelrechten Vernichtungsfeldzug praktisch bis auf das letzte Tier ausgerottet wurde.

Später, in der Neuzeit im frühen 19. Jahrhundert, spielten die Gebrüder Grimm eine traurige Rolle in der Wolfsgeschichte. Sie ahnten wohl nicht, dass ihre Märchen »Rotkäppchen und der Wolf« und »Der Wolf und die sieben Geißlein«, um nur die zwei berühmtesten zu nennen, dem seinerzeit ohnehin schlechten Ruf des Wolfes noch weiter abträglich waren. Doch wie bei so manchen spannenden Geschichten, die sich vom Guten zum Bösen wandeln, dann aber doch schließlich ein veröhnliches Ende nehmen, hat es das Schicksal auch mit dem Wolf gut gemeint. Denn er

ist wieder da und dorthin zurückgekehrt, wo er schon vor Jahrtausenden durch die Wälder streifte und jedes Jahr seine Jungen aufzog. Allerdings sorgte das vor 40.000 Jahren, als er noch in großer Zahl mit den Neandertalern zusammen in den Wäldern lebte, in keinster Weise für Aufsehen. Ganz anders um die Wende zum 21. Jahrhundert, als wieder ein »echtes« Wolfsrudel in der Lausitz auftauchte, ganz im Osten Deutschlands. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich damals die spektakuläre Kunde über sämtliche Medien: dass in unserer hochindustrialisierten und vom Menschen so »kultivierten« Landschaft sich jenes Tier wieder zu Hause fühlt, das wohl den absoluten Inbegriff der Wildheit und Wildnis verkörpert – der Wolf.

Nun hat es das Schicksal wohl so gewollt, dass ich nicht nur von Kindesbeinen an ein großer Wolfsfreund bin, sondern sogar im »Lausitzer Wolfsland« leben darf. Immerhin streifen seit Jahren zwei einsame Wölfe kaum zwanzig Kilometer östlich von meinem Wohnort entfernt durch die Niederlausitzer Wälder. Auch spektakuläre Beobachtungen von durchziehenden Wölfen, wie beispielsweise im Jahr 2008 in der Bad Liebenwerdaer, Annaburger und Rochauer Heide, werden hier seit einiger Zeit immer wieder gemacht. Im selben Jahr konnte sogar im etwa 500 Kilometer westlich der Niederlausitz liegenden Reinhardswald ein Wolf nachgewiesen wer-

den. Sogar in Norddeutschland, nahe dem niedersächsischen Ort Unterlüß, wurde Mitte 2006 ein Wolf beobachtet. Und in den Tiefen des Bayerischen Waldes hat man im Winter 2004/2005 Spuren vom Wolf entdeckt. Es zeichnet sich also mittlerweile eine »gesamtdeutsche« Entwicklung der Wölfe ab, mit zurzeit (Stand Februar 2010) sieben Wolfsrudeln.

Besonders erfreulich ist, dass es seit Anfang Februar 2009 nicht allein um die berühmten mittlerweile sechs Rudel der Lausitzer Wolfsregion geht, sondern auch um eine völlig neu entstandene bzw. noch im Entstehen begriffene »Wolfsregion Fläming«. Die Grundlage hierzu bildete ein vermutlich aus der Lausitz eingewandertes Rudel, das sich inzwischen im östlichen Sachsen-Anhalt in der Region des Truppenübungsplatzes bei Altengrabow angesiedelt hat.

Die Wolfsbesiedlung in Deutschland ist also nicht mehr auf die Lausitz beschränkt, sondern entwickelt sich zu einem ostdeutschen und in wenigen Jahre hoffentlich gesamtdeutschen Phänomen. Und das trotz mancherlei erbitterter Anfeindungen einiger »ewig gestriger« Jäger, die auch heute noch, trotz strengsten Schutzes, Wölfe illegal – und zwar in großer Zahl – töten (darunter auch den ersten »Rudelboss« des Altengrabower Rudels). Etwa ein Dutzend Wölfe sind nach der Wende illegal geschossen worden.



Trotz des Umpackens der Schnauze zeugt dieses Bild von einem harmonischen Miteinander unter Wölfen.

Die Dunkelziffer dürfte sogar noch höher liegen, wie der Präsident des Landesumweltamtes, Prof. Matthias Freude, im Sommer 2009 sagte. Mehr zu diesen äußerst traurigen Fakten finden Sie im zweiten und im vierten Kapitel dieses Buches.

Sie, liebe Leser, werden in diesem Buch alle interessanten Neuigkeiten und Entwicklungen zur Rückkehr der Wölfe nach Deutsch-

land erfahren und darüber hinaus alle interessanten Fakten zu Geschichte, Mythos, Biologie und Schutz der Wölfe, untermalt mit vielen spektakulären, zum Großteil erstmals hier gezeigten Bildern.

Möge das vorliegende Werk einen Beitrag dazu leisten, die sich bis heute hartnäckig haltenden, dabei aber völlig unzutreffenden Vorurteile gegenüber dem Wolf weiter abzubauen zu helfen. Denn es ist tatsächlich möglich, dass Wölfe und Menschen auch in unserer modernen Welt friedlich miteinander leben – so, wie es einst bei den Germanen

des alten Europa und auch bei den nordamerikanischen Indianern der Fall war. Von den Vertretern dieser längst vergangenen Zeitepochen können wir, die Zeitgenossen des frühen 21. Jahrhunderts, tatsächlich viel lernen: nämlich das Mitgeschöpf Wolf zu achten, zu respektieren und zu schützen. Ich freue mich, dass ich nunmehr den vierten Bildband zusammen mit dem blv-Verlag verwirklichen kann, und wünsche Ihnen viel Freude bei der Entdeckungsreise ins Reich der Wölfe.

Olaf Schulz

Entwicklungsgeschichte des Wolfes





Nach dem Saurier kam der Wolf

Die Geschichte des Wolfes könnte man ganz kurz mit sieben Wörtern beschreiben: verfolgt, verkannt, verleumdet, verhasst, verfolgt, ausgerottet – und wiedergekehrt. Doch diese faszinierende Erfolgsgeschichte wäre wohl nie möglich gewesen, wenn nicht zuvor – nämlich vor etwa 65 Millionen Jahren – die Dinosaurier die Bühne dieser Welt für immer verlassen und damit auch den evolutionären Weg für den Wolf geebnet hätten.

Der verheerende Einschlag des Meteoriten, der sich im heutigen Mexiko an der Nordküste der mexikanischen Halbinsel Yucatán ereignete, verursachte nicht nur eine gewaltige Explosion. In der weiteren Folge wurde die Erde von einer hohen Flutwelle überrollt, Unmengen an Staub wurden in die Atmosphäre geschleudert und verdunkelten die Sonne. Der amerikanische Wissenschaftler William Bottke und seine Kollegen vom Southwest Research Institute im US-Bundesstaat Colorado haben im Jahr 2007 sogar die interessante Vorgeschichte dieses gigantischen Crashes berechnet.

Ein urgewaltiger Crash

Ihren Forschungen zufolge kollidierten vor 160 Millionen Jahren zwei riesige Gesteinskörper im Asteroidengürtel unseres Sonnensystems. Bei dieser gewaltigen Kollision prallte ein Asteroid von rund sechzig Kilometer Durchmesser mit fast 11.000 Kilometern pro Stunde auf einen anderen Asteroiden von 170 Kilometer Durchmesser.



Der Schädel des *Tomarctus* ist ein wichtiger und kostbarer fossiler Fund.

Durch den gigantischen Zusammenstoß entstanden etwa 300 Bruchstücke von mehr als zehn Kilometer Durchmesser und 140.000 weitere Brocken von mehr als einem Kilometer Größe, berichteten die Forscher im Wissenschaftsmagazin »Nature«.

Einer der Brocken mit etwa zehn Kilometer Durchmesser schlug nach einer langen, etwa hundert Millionen Jahre währenden Reise vor 65 Millionen Jahren mit unglaublicher Kraft auf der Erde auf. Die Folgen dieses Einschlags, so vermuten die Forscher, verursachten einen abrupten Klimawandel und führten so zum Aussterben der Dinosaurier. Doch nicht nur diese Giganten gingen zugrunde. Die Verdunklung der Sonne hatte zur Folge, dass die Temperatur rapide sank und das mangelnde Licht unzählige Pflanzen absterben ließ. Dies wiederum führte zu einem verheerenden Massensterben, bei dem etwa fünfzig Prozent aller Pflanzen- und Tierarten für immer verschwanden.

Wölfe erobern den Planeten

Das jähe Ende der Dinosaurier läutete aber eine neue Epoche ein, die sich über fast zehn Millionen Jahre hinzog und letztlich die entwicklungsgeschichtliche Urzelle des Wolfes war. Denn vor etwa 54 bis 38 Millionen Jahren kam eine Gruppe fleischfressender Säuger auf, die sich durch ein gemeinsames Merkmal grundsätzlich von anderen Beutegreifern unterschied: durch den Besitz von vier Fangzähnen. Ihre Entwicklungsgeschichte lässt sich heute anhand fossiler Gebissüberreste gut rekonstruieren. Nun nahmen diese landbewohnenden Carnivoren (Fleischfresser) im Laufe der Evolution eine unterschiedliche Entwicklung. Es kam zur Aufspaltung in Bärenartige (Ursiden), Kleinbärenartige (Procyoniden), Katzenartige (Feliden), Schleichkatzenartige (Viverriden), Marderartige (Musteliden) sowie Hundartige (Caniden).

Vor etwa 15 Millionen Jahren betrat dann der direkte Vorfahre aller Caniden die Bühne der Naturgeschichte: *Tomarctus*. Dieser Stammvater unseres Wolfes lebte im heutigen Nordamerika. Und 13 Millionen Jahre später – also vor etwa zwei Millionen Jahren – entwickelte sich die Familie der Caniden (lateinisch *canis* = Hund), zu der Schakale, Fuchse, Hyänen und schließlich auch die Wölfe zählen.

Zu den häufigsten Caniden der Erde zählt der Rotfuchs, der kleine Vetter des Wolfes.



Die Arten und Unterarten des Wolfes

Von der Gattung *Canis* («Echte Hunde») leben gegenwärtig weltweit noch folgende sieben Arten:

- Äthiopischer Wolf (*Canis simensis*)
- Goldschakal (*Canis aureus*)
- Grauwolf (*Canis lupus*)
- Kojote (*Canis latrans*)
- Rotwolf (*Canis rufus*)
- Schabrackenschakal (*Canis mesomelas*)
- Streifenschakal (*Canis ausdustus*)

Allerdings zählt der Grauwolf, mit dem wir uns in diesem Buch befassen, nicht zu den entstehungsgeschichtlich ältesten Arten. Das sind die drei Schakalarten – Streifenschakal, Schabrackenschakal und Goldschakal.

Zu den jüngeren *Canis*-Arten gehören der Äthiopische Wolf (*Canis simensis*), der Rotwolf (*Canis rufus*), der Kojote (auch Präriewolf, *Canis latrans*) und schließlich der Grauwolf (*Canis lupus*).

Von den beiden Letztgenannten wird angenommen, dass sie sich vor rund einer Million Jahren gespalten haben, als Wölfe von Eurasien nach Nordamerika einwanderten. Beim heute stark in seinem Bestand gefährdeten Rotwolf vermutet man, dass er auf eine kleinere Unterart des Grauwolfs zurückgeht. Er besiedelte einst große Teile des östlichen Nordamerika. Heute ist sein Verbreitungsgebiet stark reduziert oder ganz verschwunden.

Rätselfahter Rotwolf

Nach wie vor herrscht Uneinigkeit darüber, ob der Rotwolf wirklich eine eigenständige Art ist. Er wurde lange als Unterart des Grauwolfs angesehen und erst 1968 in der zoologischen Fachwelt als eigenständige Art aufgeführt. Zu Irritationen kam es, als 1991 genetische Untersuchungen belegten, dass alle Rotwölfe Genmaterial von Grauwölfen (*Canis lupus*) und Kojoten (*Canis latrans*) in sich tragen, was zu der Annahme führte, dass der Rotwolf eine Kreuzung (Hybride) aus Grauwolf und Kojote ist. Da im Genom der Rotwölfe noch keine individuellen Teile gefunden wurden, die sie als eigene Art charakterisieren würden, lag diese »Hybrid«-These nahe.

Um als eigene Art zu gelten, muss nach offizieller Lehrmeinung ein Tier über einzigartige genetische Merkmale verfügen. Doch das bisher erforschte Genom der Rotwölfe kommt eben auch bei Wölfen oder Kojoten vor. Möglicherweise ist die Ursache für diese Entdeckung ein seltsames Verhalten, das man beim Rotwolf seit etwa Anfang des 20. Jahrhunderts beobachtet: das Verpaaren mit Wölfen und Kojoten. Dass Rotwölfe durch die extreme Gefährdung ihrer Art und in Ermangelung eines artigen Partners



Der Arabische Wolf dringt bis in die Wüsten Nordafrikas vor. Es ist eine von den 13 heute noch lebenden Unterarten des Wolfes.



Am wohlsten fühlt sich der Polarwolf im Winter, umgeben von Schnee und Eis.

Paarungen mit Wölfen und Kojoten eingehen, scheint zwar plausibel, ist aber dennoch nur wieder eine vage These für diese sonderbare Verhaltensweise.

Erkenntnisse dank genetischer Revision

Auch die Unterartengliederung des Wolfes ist bis heute umstritten und mutet bisweilen etwas willkürlich an. So kursieren nach wie vor in der weiten Welt der Literatur und des Internets und selbst in der Fachliteratur Angaben über bis zu 40 Unterarten. Dabei brachte die genetische Revision der Unter-

arten des Wolfes (Mitochondrial-DNA-Methode), die seit 1985 läuft, Licht ins Dunkel. Nach dem letzten Stand der Forschung gilt die Einteilung in die nachfolgend aufgelisteten 13 lebenden und zwei ausgestorbene Unterarten:

Ägyptischer Wolf (*Canis lupus lupaster*)

Arabischer Wolf (*Canis lupus arabs*)

Büffelwolf (*Canis lupus nubilus*)

Eurasischer Wolf (*Canis lupus lupus*)

Hokkaido-Wolf (*Canis lupus hattai*) †

Honshu-Wolf (*Canis lupus hodophilax*) †

Indischer Wolf (*Canis lupus pallipes*)

Italienischer Wolf (*Canis lupus italicus*)

Kaspischer Wolf (*Canis lupus cubanensis*)

Mackenzie-Wolf (*Canis lupus occidentalis*)

Mexikanischer Wolf (*Canis lupus baileyi*)

Polarwolf (*Canis lupus arctos*)

Russischer Wolf (*Canis lupus communis*)

Timberwolf (*Canis lupus lycaon*)

Tundrawolf (*Canis lupus albus*)

Die Situation der heute bekannten Unterarten des Wolfes ist zum Teil sehr schwierig oder sogar völlig ungewiss. Bei den beiden japanischen Unterarten *Canis lupus hodophilax* und *Canis lupus hattai* steht fest, dass sie bereits ausgestorben sind. Ein aktueller Nachweis der Existenz des in Nordafrika heimischen Ägyptischen Wolfs (*Canis lupus lupaster*) und des im Jemen und in Oman vorkommenden Arabischen Wolfs (*Canis lupus arabs*) ist nicht vorhanden.

Beide Arten sind in jedem Fall hochgradig vom Aussterben bedroht, was die Einheimischen jedoch nicht davon abhält, zumindest den Arabischen Wolf als vermeintlichen Schädling zu verfolgen. Es ist schwer zu fassen, dass man diesen einzigartigen, wun-

dervollen und intelligenten Geschöpfen offensichtlich bis auf das letzte Tier nachstellt und die akute Gefahr ihrer endgültigen Ausrottung billigend in Kauf nimmt, so wie es bei den vorgenannten beiden japanischen Unterarten bereits traurige Realität ist.

Phänomenaler Urzeitwolf entdeckt

Dass eine ausgestorbene Wolfsart allerdings sogar für Entzücken sorgen kann, bewiesen die spektakulären Funde, die Forscher im Sommer 2007 in Alaska machten. »Urzeitwolf mit Supergebiss« titelte ein großes Magazin. Und tatsächlich: Die rund 12.000 Jahre alten Skelette einer ausgestorbenen, bislang unbekannt eigenen Wolfsart legen die Vermutung nahe, dass sich die »Urzeitwölfe« von Mammuts und Bisons ernährten. Seine vergleichsweise riesigen Opfer erlegte der geschickte Jäger mit seinem außergewöhnlich kräftigen Kiefer.

Dabei scheute der mächtige Räuber bei seinen Angriffen keine Verluste, denn an den harten Knochen seiner Mahlzeiten hat er sich oft buchstäblich die Zähne ausgebissen. Absurderweise unterstellte ein renommiertes Magazin, das damals über die Entdeckung berichtete, dem Urzeitwolf völlig zu Unrecht, seine Beutetiere mit seinem »Gierschlund« selbst ausgerottet zu haben und in der Folge dann selbst ausgestorben zu sein. Derart haarsträubende Thesen werden leider auch heute noch immer in den Medien verbreitet. Sie tragen nicht zur Aufklärung des »Phänomens Wolf« bei, sondern zur weiteren Diffamierung des prachtvollen Tieres, wie wir es seit Jahrhunderten nicht anders kennen.

Wie aus dem Wolf ein Hund wurde

Die wohl brennendste Frage, die sich Abermillionen von Hundefreunden wahrscheinlich schon einmal gestellt haben, ist die nach der Herkunft des »Ur-Hundes«, also jenem mythenumwitterten Geschöpf, aus dem die mittlerweile Hunderte von Hunderassen allesamt hervorgegangen sind. Doch diese Frage wird genauso unbeantwortet bleiben müssen wie die nach dem genauen Wo und Wann der Haushund entstanden ist und wie er sich dann über die Erde verbreitet hat.

Am weitesten gehen nach wie vor die Lehrmeinungen zum »Wann« auseinander: So gibt es neuere Berechnungen, wonach sich der Domestikationszeitraum zwischen 135.000 und 125.000 v. Chr. erstreckt haben könnte.

Der Ur-Hund ist zehnmal älter

Eine aktuelle genetische Studie, die in der Zeitschrift »Science« veröffentlicht wurde, geht nun nach einer Erbgutanalyse von Hund und Wolf davon aus, dass der Ur-Hund tatsächlich eine reine Unterart des Wolfes ist (was einige Forscher angeblich schon lange wussten) und bereits vor 135.000 Jahren entstand. Damit wäre der Ur-Hund um ein Vielfaches älter als bislang angenommen. Denn die bisherige Erkenntnis war die, dass der domestizierte Wolf bzw. heutige Haushund sich vor circa 14.000 bis 47.000 Jahren aus

mehreren Wolfspopulationen Eurasiens entwickelt hat.

Doch gerade die letztgenannte, »überholte« These schien durch einen spektakulären Fund eines Hundeskeletts in einem Doppelgrab eines etwa fünfzigjährigen Cro-Magnon-Mannes und einer zwanzig- bis 25-jährigen Frau in Oberkassel bei Bonn neue Nahrung zu bekommen. Denn das Alter des Skeletts betrug tatsächlich 14.000 Jahre; der Beweis für die altsteinzeitliche Variante steht also noch aus und könnte erst durch den Sensationsfund eines Ur-Hunde-Skeletts wirklich zweifelsfrei erbracht werden.

Als sicher gilt heute, dass anhand der mitochondrialen DNA (derjenigen DNA, die nur über die weibliche Linie weitergegeben wird) alle Hunde auf eine Stammutter zurückgehen. Wie oft männliche Wölfe diese Linie kreuzten, lässt sich nicht genau feststellen. Wahrscheinlich geschah dies immer wieder und an mehreren Orten.

Für internationales Aufsehen sorgte in diesem Zusammenhang Dr. Robert K. Wayne, Evolutionsbiologe an der Universität von Kalifornien, mit seinen Forschungen zum Thema. Er gebrauchte ein Verfahren, das »mitochondrial sequencing« genannt wird und dazu dient, das Genom oder die DNA-Sequenz der Mitochondrien heranzuziehen, um die evolutionäre Verwandtschaft von vor Kurzem entwickelten Lebensformen nachzu-

Auch einem Terrier – selbst von ihm gibt es mittlerweile unzählige »Unterarten« – sieht man nicht wirklich an, dass er vom Wolf abstammt. Er ist vielmehr eine »menschgemachte« Karikatur desselben.

weisen. Nach der Auswertung der Mitochondrien-DNA von 140 Hunden (aus 67 Rassen, dazu fünf Bastarde), 162 Wölfen, fünf Kojoten und zwölf Schakalen konnte er zweifelsfrei nachweisen, dass die Sequenzen von Wolf und Hund weitgehend übereinstimmen. Dabei betrug die Abweichung der Werte nur durchschnittlich anderthalb Prozent, während die Abweichung zwischen Hunden und Kojoten, den nächsten engen Verwandten des Hundes, gegen sechs Prozent betrug. Somit gilt der Wolf als Stammvater des Hundes also als sicher.

Vom wilden Wolf zum zahmen Haushund

Darüber, wie die ersten Kontakte zwischen Wolf und Mensch aussahen, lässt sich natürlich nur spekulieren. Wahrscheinlich haben die Wölfe zunächst die Nähe des Menschen gesucht, weil dort vielleicht Reste von Jagdbeute für sie übrig blieben. Vermutlich entwickelte sich dann eine Art »Symbiose«, bei der beide Seiten ihren Vorteil hatten. Möglicherweise wurden hin und wieder einmal verwaiste Wolfswelpen von Menschen aufgezogen, worauf erste Selektionen erfolgten: Die Wölfe, die leicht zähmbar waren, durften bleiben, die anderen wurden verjagt oder gar getötet.

Im Laufe der Zeit bekamen dann die zahmen Wölfe in der Umgebung der Menschen ihren



Nachwuchs, und es begann eine zielgerichtete Zucht auf die charakterlichen Merkmale hin, die den Menschen gefielen. So wurde aus dem wilden Wolf im Laufe unzähliger Generationen dann schließlich irgendwann ein zahmer (Haus-)Hund.

»Jämmerliche Wolfskopien«

Blicken wir in die Gegenwart, dann ist es bisweilen erschreckend, was der Mensch in seinem Bestreben nach immer neuen Hunderasen aus dem so faszinierenden Urvater gemacht hat. Unter den heute schätzungsweise 800 Hunderassen weltweit gibt es einige, denen man gar nicht mehr ansieht, dass es überhaupt Hunde sind. Es sind sogenannte Qualzuchten, bei denen den armen Vierbeinern z. T. das Fell ganz weggezüchtet oder die Fläche desselben derart »vergrößert« wurde, dass es aussieht, als steckten die Tiere in einer sieben Nummern zu großen, zusammengeschobenen »Fell-

jacke«. Die Haut liegt buchstäblich in Falten. Schlimm erging es auch dem kleinsten aller Hunde, dem Chihuahua: große Augen, zarter Körper und offensichtlich ständig frierend. Mit einem Gewicht von meist unter 1 kg sind diese bemitleidenswerten Wesen nicht einmal halb so schwer wie eine normale Hauskatze.

Hier maßen sich Züchter an, Gott zu spielen. Aber im Gegensatz zu dem wahren Schöpfer, der den Wolf als vollkommenes Wesen geschaffen hat, an dem nichts nachzubessern wäre, kreieren die zweibeinigen »Schöpfer« deformierte und verkrüppelte »Designobjekte«, deren Gesundheit und Überlebensfähigkeit auf der Strecke bleibt (für Katzen gilt übrigens das Gleiche). Durch ein Gutachten, das das Bundeslandwirtschaftsministerium nun erstellen ließ, wird das Thema Qualzucht – die laut Tierschutzgesetz seit 1986 ohnehin verboten ist – hoffentlich bald der Vergangenheit angehören.



Das Wolfsbild einst und jetzt



Der Wolf bei Neandertalern, Kelten und Germanen

Das Heulen eines Wolfsrudels gehörte vor 50.000 Jahren zum alltäglichen bzw. allabendlichen vertrauten Naturkonzert in den tiefen Urwäldern des alten Europa. Und es waren auch schon Menschen da, die diesen mystischen Lauten lauschen konnten: die Neandertaler. Für den weltberühmten »Urmenschen«, dessen Skelett im August 1856 in der Kleinen Feldhofer Grotte im Neandertal bei Düsseldorf-Mettmann in Nordrhein-Westfalen entdeckt wurde, war es gewiss noch ganz normal, dem Wolf regelmäßig zu begegnen, ja den Lebensraum mit ihm zu teilen. Da Neandertaler und Wolf auf nahezu dieselbe Beute Jagd machten, kam

es zwangsläufig sicher auch zu erbitterten und blutigen Auseinandersetzungen. Der Kampf Mensch gegen Wolf dürfte also bereits vor über 50.000 Jahren seinen Anfang genommen haben.

Neandertaler und Wölfe liebten Fleisch

Kaum vorstellbar, dass bei diesen beiden vermeintlich so gegensätzlichen »Großsäugern« der Speiseplan nahezu identisch war. Denn bei beiden Arten kam nach heutigem Wissensstand zur Mahlzeit fast ausschließlich – zu etwa neunzig Prozent – Fleisch »auf den Tisch«.

Forscher sahen schon lange deutliche Parallelen zwischen den Ernährungsgewohnheiten von Wolf und Urmensch. Jetzt hat eine Isotopen-Untersuchung an dem im Rheinischen Landesmuseum Bonn aufbewahrten Urmenschen-Fossil diese Vermutung bestätigt; Ralf W. Schmitz, der Leiter des Neandertaler-Forschungsprojekts, berichtet Entsprechendes.

Zur großen Überraschung der Wissenschaftler verschmähte der rheinische Neandertaler allerdings offenbar Fisch, obwohl dieser im Rhein-Nebenfluss Düssel in damals noch großer Artenanzahl vorhanden war.

Der vor 35.000 Jahren ausgestorbene Neandertaler teilte diesen einseitigen Speiseplan mit seinen europäischen Artgenossen. Das ergaben die Untersuchungen der Knochen von acht Neandertalern aus der Zeitspanne von rund 100.000 Jahren, die zwischen Frankreich und Kroatien gefunden wurden. Alle erwiesen sich als extreme Fleischesser, deren Ernährungsgewohnheiten mit denen fleischfressender Tiere – etwa Wölfen – zu verglei-



Vorhergehende Doppelseite: Wölfe sind soziale Tiere und haben eine sehr differenzierte Körpersprache.

Schon früh machten sich die Neandertaler den Wolf zunutze, indem sie u. a. das dichte Fell für ihre Kleidung verwendeten.

chen seien. Mit der jüngsten Forschungsarbeit lägen nun erstmals auch Daten zur Ernährung des Neandertalers aus dem Norden Mitteleuropas vor, sagt Prof. Michael P. Richards vom Max-Planck-Institut für Evolutionäre Anthropologie in Leipzig. In die Untersuchung mit einbezogen war auch das erst 1997 entdeckte Skelettteil (ein Armknochen) eines zweiten Neandertalers von der historischen Fundstätte. Anhand der Isotopen-Daten von Stickstoff und Kohlenstoff in den Knochen, die mit den Werten fleisch- und pflanzenfressender Tiere verglichen werden, erhält man Auskunft über die Ernährungsweise der letzten Lebensjahre.

Jäger mit ungleichen Waffen

Dass der Neandertaler grunzend und mit schwerfälligem Gang durch die Urwälder Europas zog, ist ein Mythos, der sicher noch in vielen Köpfen moderner Menschen existiert. Doch die in der altsteinzeitlichen Phase des Mittelpaläolithikums (vor etwa 115.000 bis 35.000 Jahren) lebenden Steinzeitmenschen waren viel weiter entwickelt als weiterhin angenommen. Sie waren maximal 1,60 Meter groß und hatten einen robusten, muskulösen Körperbau mit sehr massiven und in Unterarm und Oberschenkel gebogenen Extremitätenknochen. Dies machte sie tatsächlich bisweilen zum Konkurrenten des Wolfs, hatten doch beide das beinahe identische Beutespektrum – wenngleich ein ausgewachsenes Mammut natürlich von keinem noch so großen Wolfsrudel zu erlegen war. Überschneidungen bei der Jagd liegen dagegen bei Tieren wie Damhirsch und Bergziege nahe, die sowohl bei den vier- als auch bei



den zweibeinigen Jägern zur bevorzugten Beute gehörten.

Gemeinsamkeiten gab es bei der Jagd auch hinsichtlich der Taktik. Denn ein großes Beutetier konnte nur in der Gruppe und mit vereinten Kräften zur Strecke gebracht werden. Die Waffen der beiden »Kampfgruppen« waren freilich völlig gegensätzlich. Während sich die Wölfe auf ihr kräftiges Gebiss verlassen mussten, nutzten die Steinzeitjäger bereits Werkzeuge: Stoßlanzen und Wurfspere. Damit jagten sie im Flachland vor allem die in Herden auftretenden Wildpferde. Anders ihre Zeitgenossen in den Alpen, im Kaukasus und in anderen Gebirgslandschaften; diese stellten bis in Höhen von etwa 2000 m ü.d.M. Höhlenbären nach. Und im

Der Winter war für die Frühmenschen eine harte Zeit. Wölfe dagegen fanden zu dieser Jahreszeit optimale Bedingungen für die Beutejagd.

Flusstal des großen europäischen Stromes Dnjestr (Ukraine) erlegten die Neandertaler überwiegend Mammute, die etwa von 250.000 bis 10.000 v. Chr. existierten.

Urzeitliche Kochkunst

Die problematische Frage, wie das rohe Fleisch beschwerdefrei verdaut werden kann, stellte sich freilich nur den zweibeinigen Jägern.

»Garen« hieß das Zauberwort. Wie wir heute wissen, beherrschten die Neandertaler be-

reits das Feuermachen. Lange vor ihnen hatten schon ihre Vorfahren gelernt, das auf natürliche Weise durch Blitzschläge oder Waldbrände entstandene Feuer zu nutzen. Oder man entfachte es selbst, indem man einen Feuerstein und einen eisenhaltigen Markasit-Stein, zusammenschlug, dann die sich lösenden glühenden Funken schnell auf einem Zunderpilz legte und diese dann so lange anbließ, bis die ersten Flammen züngelten.

Interessante archäologische Belege für solche »Urzeitküchen« fand man im Netztal bei Edertal-Buhlen (Hessen). Dort nutzten vor 50.000 Jahren Neandertaler eine Feuerstelle zur Verwertung ihrer Beute. In Kö-

In der Baumannshöhle – eine der beiden berühmten Rübeler Tropfsteinhöhlen – steht ein selten gut erhaltenes fossiles Skelett eines Höhlenbären.



nigsau (Sachsen-Anhalt) konnte in der Nähe eines Sees sogar ein noch 5000 Jahre älterer Platz nachgewiesen werden, an dem man u. a. Knochenreste von Wildpferden, Wisenten, Fellnashörnern und Mammuten fand.

Wolfsknochen als Schmuckstück

Es ist bekannt und wissenschaftlich erforscht, das Neandertaler auch Höhlenbären (*Ursus spelaeus*) jagten, obschon leichtere Beute im Übermaß vorhanden war. Sie setzten dem mächtigen Tier (sicher unbewusst) sogar ein Denkmal: 1931 wurden in der Vogelherdhöhle der Schwäbischen Alb bei Ausgrabungen spektakuläre Funde von Kunstwerken aus der Aurignacien-Zeit entdeckt – neben zehn weiteren Tierplastiken eine vor 30.000 bis 40.000 Jahren entstandene Elfenbeinplastik eines Höhlenbären sowie das im gleichen Zeitraum geschaffene

bis dato älteste Kunstwerk der Welt: eine aus Mammutelfenbein geschnitzte Mammutfigur.

Besonders große Raritäten sind Kunstwerke oder Schmuckstücke aus Knochen, noch dazu, wenn sie vom Wolf stammen. Ganz in der Nähe der vorgenannten Vogelherdhöhle liegt ca. 50 m über der Talsohle des Lonetals die Höhle Bocksteinschmiede, einer der ältesten Besiedlungsplätze in Süddeutschland. Bei mehreren Grabungen zwischen 1873 und 1956 machte man hier neben Werkzeugen aus der Mittel- und Jungsteinzeit und Skeletten einer Frau und eines Säuglings einen ganz außergewöhnlichen Fund: einen durchbohrten Schwanzwirbel vom Wolf und ein anderes durchbohrtes Knochenstück vom Wolf aus der Zeit zwischen 50.000 bis 70.000 v. Chr. Dieses sehr seltene Artefakt dokumentiert, dass manche Neandertaler bereits Anhänger als Schmuck trugen.

Ein weiterer bedeutender Fund prähistorischer Wolfsknochen gelang in der neolithischen Moorsiedlung am Südufer des Dümmer (Niedersachsen). Darunter befand sich ein durchbohrtes und pfeilspitzenartig geschnittenes Knochenstück.

Spannend bleibt die Frage, wie die »kunstliebenden« Urzeitler in den Besitz dieser Knochen gekommen sind. Haben sie einen Wolf extra dafür getötet, oder nutzten sie nur gefundene Skelettreste?

Ur-Wölfe in der Steinzeitkunst

Einige der weltweit ältesten Caniden-Darstellungen sind die paläolithischen Malereien in der französischen Höhle von Lascaux, die am 12. September 1940 von vier Jugend-

lichen auf der Suche nach ihrem verschollenen Hund entdeckt wurde. Die Malereien sind die ältesten bekannten abbildenden Kunstwerke der Menschheitsgeschichte überhaupt und im Magdalénien, also etwa zwischen 17.000 und 15.000 v. Chr., erstellt worden. Neben den Ur-Wölfen zeigen sie ungewöhnlich realistische Abbildungen von größeren Wildtieren wie Auerochsen, Wildpferden, Hirschen, Steinböcken und Wollnashörnern, die zu dieser Zeit lebten. Ihre scheinbar planlose Abfolge, ihre unterschiedliche Größe, das Fehlen jeglicher Landschaftsbezüge (Boden, Pflanzen) lassen eher auf eine rituelle Darstellung als auf eine erzählerische Bildsprache schließen. Auch die geometrischen Zeichen und die geheimnisvollen Zeichnungen (Striche, Punkte, Gitter u.a.m.) sprechen dafür, dass es sich um eine Kultstätte handelte.

Insgesamt birgt die Höhle, die im Tertiär entstand, als Wasser durch die Risse im darüberliegenden Kalkstein sickerte, etwa 1500 eingravierte und über 600 gemalte Darstellungen in roten, gelben, braunen und schwarzen Farbtönen. In der großen Halle sind die Abbildungen über fünf Meter lang. Besonders spektakulär ist die Einzeldarstellung eines Mannes, der einen Stier erlegt hat.

Die künstlerischen Hilfsmittel – Zeichenkohle, Speerspitzen und Kratzwerkzeuge – wurden auf dem Boden der Höhle entdeckt. Nach Analysen mit der Radiokarbonmethode nimmt man an, dass die Höhle von etwa 15.000 v. Chr. bis 9.000 v. Chr. genutzt wurde.

Die Grotte de Lascaux zählt aufgrund der Anzahl und der Qualität ihrer Malereien zu



den bedeutendsten prähistorischen Fundstätten, die je entdeckt wurden. Sie gilt als die »Sixtinische Kapelle« der Vorgeschichte und gehört inzwischen zum Weltkulturerbe der UNESCO.

Der Kelten Freund und Feind

Bei den frühen Kelten und nordischen Völkern galt der Wolf als ebenbürtiger Jäger und ein zu respektierender Konkurrent. Er wurde anfangs vielerorts ebenso geachtet wie gefürchtet. Man sprach ihm bestimmte Heilkräfte zu (u.a. die Selbstheilung) und betrachtete ihn – ähnlich der Romulus-und-Remus-Legende – als andersweltliche Ziehmutter diverser verwaister Kinder. Sein Fell soll wundersame Heilkräfte besessen und Kraft und Ausdauer auf den übertragen haben, der es sich um die Schultern legte. Alte Legenden berichten, dass Druiden und auch hervorragende Krieger sich gelegentlich in

In prähistorischer Zeit waren Wölfe sogar Gegenstand von Kunstobjekten.

Wolfspelze kleideten und so ausgerüstet mutig in den Kampf zogen.

Als die Keltenstämme sesshafter wurden, wendete sich das Blatt. Der Wolf verlor an Achtung, weil er sich zunehmend als Gefahr der Viehbestände erwies. Die Ironie des Schicksals wollte es, dass der Irische Wolfshund – eine bereits von den Kelten »designte« und auf Wolfstötung programmierte Züchtung – als direkter Nachkomme des Wolfs nun seinen eigenen Stammvater jagen und töten sollte. Im Irland des ersten vorchristlichen Jahrtausends entwickelte sich der Irische Wolfshund zum schlimmsten Feind des Wolfs. In Griechenland und Zypern fand man auf Zeichnungen, die um 1000 v. Chr. entstanden, Darstellungen von Iri-

schen Wolfshunden, die von den Kelten nach Irland gebracht werden, um dort die Wölfe zu bekämpfen.

Die antiken Griechen, Zeitgenossen der Kelten, waren übrigens auch nicht sonderlich gut auf den Wolf zu sprechen. Durch Plutarch wissen wir, dass die Athener bereits 600 v. Chr. Prämien auf Wölfe aussetzten. »Die alten Athener waren große Feinde der Wölfe, weil ihr Land besser zur Viehwirtschaft als zum Ackerbau geeignet war«, schrieb der altgriechische Schriftsteller und Philosoph in »Leben des Solon«.

Auf den weitaus größeren und vor allem positiveren mythologischen Aspekt zwischen Kelten und Wölfen werde ich im nachfolgenden Kapitel noch ausführlich eingehen.

Wolfsschonzeit in Germanien?

Über das reale, nichtmythologische Verhältnis zwischen Germanen und Wölfen hat die Geschichte uns äußerst wenig überliefert. Allerdings gibt es geradezu eine Flut von Informationen zur germanischen Mythologie des Wolfes (siehe nächstes Kapitel).

Dennoch dürfen wir annehmen, dass die Verfolgung des Wolfes zur Germanenzeit vermutlich kaum eine Rolle spielte (was sich freilich im Mittelalter kolossal ändern sollte). Und zwar aus zwei Gründen: Zum einen waren die Germanen »Jagdmuffel«; die Jagd diente ihnen eher dem Vergnügen als der Nahrungsbeschaffung. Sie mussten also nicht den Nahrungskonkurrenten bekämpfen, der ihnen das Wild »wegfraß«.

Zum Zweiten hielt sich der Fleischverzehr der Germanen – im Gegensatz zum gewaltigen Fleischkonsum der Neandertaler – überhaupt in engen Grenzen. Fleisch war wohl »teuer« und wurde nicht oft gegessen. Und für den nötigen Bedarf sorgte man selbst. Neben dem Rind, das vor allem als Milchlieferant diente, hielten die Germanen Schafe, Schweine und Ziegen. Und geschlachtet wurde erst, wenn ein Tier keine Milch mehr gab oder nicht mehr als Zuchtvieh taugte. Das Fleisch wurde gepökelt oder an der Luft getrocknet.

Statt aus Fleisch bestand die Alltagsnahrung der Germanen aus einfachem Getreidebrei aus Weizen oder Gerste, angedickt mit Wasser oder Milch. Eine Bauernfamilie brauchte für den Mittagsbrei etwa 1,5 kg Körner. Es kostete anderthalb Stunden Arbeit, diese Menge mit dem Reibstein zu zermahlen. Obwohl die Germanen schon mittelgroße und große Hunde züchteten, die als Hirtenhunde eingesetzt wurden, dürfte es natürlich auch vereinzelt gerissene Schafe gegeben haben. Aber der Respekt und die Verehrung des Wolfes überwogen wohl – was seine spätere intensive Verfolgung und schließlich Ausrottung allerdings nur verzögern, aber leider nicht aufhalten konnte.



Auf dieser historischen Darstellung aus dem Jahre 1590 sieht man, wie Wölfe in einen Schafpferch eindringen. Im Hintergrund erkennt man den Schäferwagen mit dem entsetzt fliehenden Schäfer.

Das wolfsfeindliche Mittelalter in Deutschland

Kaum ein anderes Tier auf Erden hat man so verteufelt, so gehasst und so gnadenlos bis auf das letzte Individuum verfolgt und ausgerottet wie den Wolf. Grund dafür war sicher schlicht und einfach, dass er sich, wie bereits seit Jahrtausenden – lange bevor es überhaupt sesshafte Menschen gab – von dem Fleisch seiner Beutetiere ernähren muss. Dass diese »Beute« eben auch auf den Koppeln, Ferchen, Weiden und in den Hutewäldern zu finden war, wurde dem Wolf schließlich zum Schicksal.

Doch obschon die Bauern des Mittelalters ihre Gründe hatten, den Wolf zu verfolgen, so darf nicht vergessen werden, dass man auch Bär, Luchs, Elch und Auerochse in Deutschland ausgerottet hat, um nur einige weitere Beispiele zu nennen. Und all diese Zeit- und Leidgenossen des Wolfes – die Liste könnte man beliebig fortsetzen – richteten keinen vergleichbaren Schaden für den Menschen an. Obwohl nichts Böses nachzuweisen war, dichtete man es diesen Vierbeinern an, um sie dann ebenfalls als Schädlinge zu diffamieren, zu verfolgen und auszurotten.

All diese großen Tiere waren freilich vorwiegend in den tiefen, dunklen Wäldern zu finden und mieden den Kontakt mit den Menschen. Und dies war der alles entscheidende Unterschied zum Wolf. Er traute sich auch in die Nähe des Menschen. Und das Weidevieh

stellte für ihn eine leicht zugängliche Beute dar.

Auch wenn ein Wolfsangriff auf das wertvolle Vieh eine ernste Bedrohung für viele Bauern war, hielt sich die Verfolgung zunächst noch in Grenzen, da entsprechende Mittel fehlten und die Jagd den Feudalherren vorbehalten blieb. Erst mit Beginn der offenen Viehhaltung und der Waldweide im ausgehenden Mittelalter, bei der das Vieh vollkommen ungeschützt zur Buchecker- und Eichelmast in den Wald getrieben wurde, nahmen die Nutztierverluste zu. Und bei der Bevölkerung ging zunehmend die Angst um. Doch blicken wir zunächst ins frühe Mittelalter. Hier sind die Belege für den beginnenden Kampf gegen den Wolf noch rar; meist werden in alten Chroniken die »Wolfsplagen« nur mit ein oder zwei Sätzen kurz erwähnt. Berichte darüber gibt es kaum oder gar nicht; es war scheinbar noch »kein Thema«.

Adel und Kirche schüren den Hass

Anders für einen der mächtigsten Männer der deutschen Geschichte: Karl den Großen. Bereits im Jahre 813 ließ er in jeder seiner Grafschaften zwei Luparii (Wolfsjäger) einsetzen.

Gut 300 Jahre später erging dann 1114 von der Synode in Santiago de Compostela der



Die Krönung Karls des Großen in Rom im Jahre 800, Historienmalerei von Alfred Rethel (Krönungssaal des Aachener Rathauses, 1944 zerstört).

für den Wolf verheerende Aufruf an alle Adligen, Bauern und Priester, ja an die gesamte Christenheit, an jedem Samstag Wolfsjagden durchzuführen. Die Kirchenführung, die mit diesem unseligen Aufruf zum gezielten Töten die göttlichen Gebote brach, wollte ihr Gewissen dann wohl mit der »Einschränkung« reinwaschen, dass das blindwütige Morden vor den wichtigen christlichen Feiertagen Ostern und Pfingsten streng verboten war.

Der Hass auf den Wolf ging sogar so weit, dass man auf zeitgenössischen Darstellungen des Mittelalters und der frühen Neuzeit zeigte, wie Jesus höchstpersönlich gegen einen Wolf kämpft.

Auch Walther von der Vogelweide (1170 bis 1230), der als der bedeutendste deutschsprachige Lyriker des Mittelalters gilt, griff in seinem Minnelied »sîn hîrte ist ein wolf worden under sînen schâfen« den Wolf als Sinnbild des Bösen auf. Freilich meinte er mit »seinem« Wolf keinen Geringeren als den damaligen Papst Innozenz III., den er in seinen beiden Opferstockstrophen scharf kritisierte. So wurde also der Wolf schon damals gerne als Sinnbild für »böse Menschen« missbraucht.

Kaiserliche Grausamkeiten

Dem Wolf eilte stets ein schlechter Ruf voraus. Dass dies meist zu Unrecht geschah, interessierte niemanden. Den Wolf galt es auszurotten, wo auch immer er aufkreuzte. Wie perfide und abscheulich dabei die Mittel sein konnten, zeigt die Aktion des Staufenkaisers Friederich II., der 1239 auf Sizilien eine Vergiftungskampagne gegen die dort lebende kleine Wolfspopulation anordnete. Während die sizilianischen Wölfe also einem qualvollen Tod ins Auge sehen mussten, erging es ihren Vettern in Deutschland nicht viel besser. Selbst die Bauern, denen im Mittelalter schon das Fangen eines Kaninchens bei Strafe verboten war, durften Wölfe straflos töten. Meist jedoch wurde die Wolfshatz sogar von Amts wegen angeordnet. So gab es bereits vor 1143 Wolfsjäger aus der Rochlitzer Gegend, die in den Wäldern des Chemnitztales eingesetzt waren. Eine Urkunde aus dem 14. Jahrhundert belegt, dass Bauern aus Altchemnitz offiziell als »Wolfsjäger« bezeichnet wurden und die getöteten Wölfe im Amt abzugeben hatten.

Schrecken der Nonnen

Wie weit und flächendeckend der Wolf Mitte des 13. Jahrhunderts in Deutschland verbreitet war, fasziniert und erstaunt bis heute. Selbst im äußersten Westen des heutigen Nordrhein-Westfalen, fast an der Grenze zu Holland, müssen noch so viele Wölfe gelebt haben, dass sie unter den Menschen »Angst und Schrecken« verbreiten konnten.

So geschehen bei den Nonnen des zum Bistum Münster gehörenden Klosters Marienborn. Zur Gründungszeit im Jahr 1230 lag es noch in Lippramsdorf in der Wildnis der Hohen Mark (heute Naturpark). Das walddreiche Gebiet war damals noch gutes Wolfsland. Doch für die Marienborner Zisterzienserinnen war das keine gute Nachricht. Sie fühlten sich offenbar von der Anwesenheit der Wölfe derart bedroht, dass sie erwirken konnten, ihr Kloster nach nur 14 Jahren von seinem ursprünglichen Standort in Lippramsdorf in die Stadt Coesfeld verlegen zu lassen. Dass wegen der Anwesenheit von Wölfen gleich ein ganzes Kloster umzieht, dürfte einmalig in der deutschen Klostergeschichte sein. Zumal Zisterzienser sich normalerweise nicht in Städten ansiedelten.

Seltsamerweise – und welche Ironie des Schicksals – war der Gründer des Klosters der Bischof von Münster, Ludolf von Holte, dessen Vornamensursprung auf den alten germanischen Namen »Luitwolf« zurückgeht: »Volk des Wolfes«.

Im 14. und 15. Jahrhundert begann nun das systematische Bekämpfen des Wolfes. Die Gespräche in den ärmlichen und nur von düsterem Kerzenschein erhellten Kammern der Bauern, den muffigen Stuben der Amtsher-

ren, den Prunksälen des Adels und in den raucherfüllten Kneipen schienen nur noch ein Thema zu haben, nämlich, wie man der in ihren Augen zunehmenden »Wolfsplage« Herr werden könne. Der bittere Schicksalsweg des »gefährlichen Untiers« nahm seinen unerbittlichen Lauf. Nie zuvor in der Geschichte Deutschlands wurde ein Mitgeschöpf des Menschen mit derartiger Grausamkeit und Intensität verfolgt und vernichtet. Waidgerechtigkeit war, wenn es um den Wolf ging, absolut kein Thema.

Regelrechte Ausrottungsfeldzüge

Wie uns die Geschichte zeigt, waren die Menschen des Mittelalters für den Wolf eine wahre Heimsuchung und nicht umgekehrt. Was Jahrmillionen wunderbar funktionierte, hatte der Mensch binnen weniger Jahrhunderte zerstört. Diverse Meucheleien hatten die Bestände schon schwer geschädigt und geschwächt.

Und die Neuzeit mit dem beginnenden 16. Jahrhundert brachte für die Wölfe keineswegs eine Erholung. Ganz im Gegenteil: Die Herrschenden, die ohnehin die großen Wälder und somit den Lebensraum der Waldtiere rodeten, schürten das Hassbild vom Wolf als blutgierige Bestie immer weiter. Die totale Vernichtung des großen Beutegreifers war nun in allen Landstrichen angesagt.

Krieg gegen die Tierwelt

Dass dabei nicht nur die Wölfe buchstäblich auf der Strecke blieben, davon zeugt ein höflich als Jagd umschriebenes »Tiermassaker« erschreckenden Ausmaßes, das hier als Beispiel aufgeführt werden soll:

Jagdführer war Herzog Sigismund, der 1536 um Berga (Kyffhäuserregion, Sachsen-Anhalt) und Weida (Thüringen) eine große Jagd veranstaltete, für die das Wild in über 14 Stunden zusammengetrieben und niedergeschossen wurde. Dass dieses Abschlachten »viel Aufsehen und Bewunderung« erregte, verwundert freilich nicht, da ja auch viele »gefährliche Untiere« dabei waren. Zum großen Halali erschienen 17 Fürsten, 19 Grafen, 412 Jäger und 5412 Bauern als Treiber. Das blutige Drama kostete drei große Schlangen, 109 Hirsche, 58 Rehe, 44 Wildschweine, 206 Hasen, 14 Wiesel, 29 Füchse, 14 Dachse, neun Marder, zwei Biber, einen Luchs, fünf Bären und nicht zuletzt 13 Wölfe das Leben. Dabei wurde das Wild in einer bestimmten Richtung zusammengetrieben und durch Wachtfeuer und Lappen am Ausbrechen gehindert. Auf einer Fläche von etwa zwanzig Hektar hat man die verängstigten Tiere dann in einer Art »Kammer« zusammengedrängt, nach und nach hineingehetzt und schließlich erschossen.

Korn für erschlagene Wölfe

Obschon eine Schreckensbilanz dieses Ausmaßes (5860 Jäger und Treiber töteten 507 Tiere) selbst im 16. Jahrhundert ihresgleichen suchte, so war es doch auch in der breiten Bevölkerung zu einer Art »Volkssport« geworden, den Wolf mit allen Mitteln zu verfolgen und zu töten. Ja man setzte für diesen schlimmen Frevel Prämien aus, was natürlich in dieser armen Zeit für viele Leute ein zusätzlicher Anreiz für ihre Bluttaten war.

Eine andere »Chronik des Grauens« führt uns in meine Heimat, die Lausitz. Und zwar



in das frühe 16. Jahrhundert, als die Region offensichtlich noch von relativ stabilen Wolfsbeständen bewohnt war. Berichtet wird von einem »Hirt von Zobersdorf«, der 1509 vom Amt fünf Scheffel Korn dafür bekam, dass er fünf junge Wölfe erschlagen hatte. Aus einem aus heutiger Sicht brutalen Vorgehen wurde also mit amtlichem Segen eine gute Tat.

Die Motivation für solches Blutgeld war offensichtlich so groß, dass man im Umland des heutigen Bad Liebenwerda davon reichlich Gebrauch machte: Im nur wenige Kilometer südlich von Zobersdorf liegenden Kröbeln wurden 1511, genau wie in Zobersdorf drei Jahre zuvor, ebenfalls fünf Scheffel Korn

Bei solchen Treibjagden wurden die Wölfe mit sogenannten Jagdlappen in eine bestimmte Richtung gelenkt. Historische Darstellung aus dem Jahr 1590.

ausbezahlt für fünf erschlagene Wölfe. Ob diese Wölfe die Tiere aus den beiden Wolfsbauen sind, die es zu dieser Zeit in der »Gatschke« bei Bad Liebenwerda gegeben haben soll, wissen wir nicht. Bekannt ist aber, dass 1441 in der Liebenwerdaer Heide drei Schweine, die mit ihren Jungen zur Eichelmast getrieben wurden, von Wölfen gefressen wurden. Für die grobe Fahrlässigkeit der Bauern, die ihre Tiere ungeschützt ließen, mussten die Wölfe büßen.

Statistiken des Grauens

Besonders dramatisch war im beginnenden 16. Jahrhundert die Situation der Jungwölfe, die bei ihren Häschern offensichtlich ganz besonders »begehrt« waren. Vom Anfang des 16. bis Anfang des 19. Jahrhunderts liegen akribisch geführte Statistiken aus allen Regionen Deutschlands vor, die eine erschreckende Tendenz aufzeigen: das massenhafte Töten von vornehmlich jungen Wölfen. Mich als naturverbundenen Menschen und großen Wolfsfreund erschüttert es immer wieder, wie dies als völlige Normalität dargestellt wurde.

So wurden beispielsweise 1526 in Wernigerode zehn »Jungwölfe eingeliefert«. Das diese Tiere grausam getötet wurden, interessierte den »Amtsmenschen«, der das Blutgeld ausbezahlt hat, sicher nicht. Schon drei Jahre zuvor lieferte man acht Wolfsfelle am gleichen Ort ab, wo akkurat vermerkt wurde: »Jungwölfe bezahlt«. Interessant daran ist, dass vor knapp 500 Jahren sogar in der Mittelgebirgslandschaft des Harzes Wölfe lebten, wenngleich sicher erheblich weniger als im Flachland der Lüneburger Heide. Denn dort hatte man allein zwischen 1642 und 1646 »167 adulte Wölfe und 185 Jungwölfe gefangen«.

Im sächsischen Geringswalde (zwischen Leipzig und Dresden) scheuten sich die blutrünstigen Wolfshäscher nicht, am 4. März 1645 fünf nur wenige Tage alte Welpen »gefangen« zu nehmen. Was diese Statistik nicht erwähnt sind die »Begleiterscheinungen«, die mit solchen gezielten Aktionen einhergehen. Dass also im letztgeschilderte Fall ganz sicher zuvor auch die Mutter der Wolfs-

welpen getötet wurde. Die Dramen, die sich ungezählte Male wiederholten, und das unsägliche Leid, das der Mensch den Wölfen jahrein, jahraus zufügte, verdeutlicht auch sehr eindrucksvoll die »Opferbilanz«: 5093 Wölfe wurden zwischen 1611 und 1665 allein von den Kurfürsten in Sachsen getötet. Ähnlich sah es in anderen Gebieten aus.

Exekution bei Jagdverweigerung

Der Krieg gegen die Wölfe währte zu Beginn des 17. Jahrhunderts – rechnet man die Keltenzeit mit ein – fast 2000 Jahre, und der Dreißigjährige Krieg war inzwischen vollends entbrannt. Es war eine leidvolle Zeit großen menschlichen Elends. Doch wer nun meint, dass die Wölfe nun eine gewisse Schonzeit genießen konnten, hat weit gefehlt.

Da praktisch alles Großvieh, Hornvieh, Schafe und Schweine, in den Kriegswirren geraubt wurde, schickten nur wenige Gemeinden Vieh auf die Weide. Und dort war es natürlich vor hungrigen Wölfen nicht sicher. Erneut musste also wieder Hatz auf den Wolf gemacht werden. Und wer nicht mitzog, wurde bestraft, wie aus einem Dokument vom 14. Februar 1625 in Ostthüringen hervorgeht. Damals ordnete Oberforstmeister Wilhelm Römer strikt an, dass »bei 8 Groschen Strafe, Wünschendorf, Untitz und Falke, sobald es schneit, sich in voller Anzahl an starken Mannschaften zur Wolfsjagd gebrauchen lasse«. 19 Jahre später war die Bestrafung dann noch massiv verschärft worden: Am 30. Januar 1644 erschien folgende Verordnung: »Hiermit wird den Untertanen der drei Amts Mildenfurthischen Dorfschaften Falke, Untitz und Wünschendorf nochmals ernst-

lich, in Besonderheit bei Strafe von 10 Thälern anbefohlen, daß sie sich auf die Wolfsjagd stellen, als die Hälfte der Mannschaft von vierzehn Tagen zu vierzehn Tagen laut Churf. S. Oberforstmeisters eingeschlossener in Abschrift überschickter Anordnung. Widrigenfalls und bei beharrlichem Ungehorsam wird eine große Strafe diktieret werden, die Exekution. Wonach ein jedweder zu achten hat. Signatum, d. 30. Jan. 1644. Amt Mildenfurth.«

Schon ein Jahr zuvor hatte Wilhelm Römer auch bittweise seine Gevatterin (Taufpatin), Frau Sybilla von Poßern auf Waltersdorf, um Erlaubnis zu Wolfsjagden in ihren und ihrer Untertanen Gehölzen ersucht, weil sich diese »hochschädlichen Tiere« seiner Meinung nach zu sehr vermehren.

Heimtückische Fangmethoden

Anfang bis Mitte des 17. Jahrhunderts wurden die Fang- bzw. Tötungsmethoden weiter ausgebaut. Und zwar im wörtlichen Sinne. Da für jeden »freiwillig« erlegten Wolf ein Scheffel Korn bezahlt wurde, legte man auf den Wolfspfaden Fanggruben an. Noch bis in unserer Zeit sind solche »Hinrichtungsstätten« erhalten. Beispielsweise im Ratsholze bei Berga (Kyffhäuser), im Wald bei Crottendorf (Erzgebirge) und im Forste bei Schömberg (Nordschwarzwald). Der Boden der Letzteren war mit dicken Bohlen versehen. Die Wolfsgrube bei Hohenwart in einem Waldstück nördlich Pforzheims am Nordschwarzwald, die vermutlich um 1600 angelegt wurde, kann man noch heute in fast ursprünglichem Zustand besichtigen; sie zeigt die Heimtücke, die die Wolfsfeinde der da-

maligen Zeit anwenden mussten, um die Tiere zu fangen.

Die mit Steinen ausgekleideten Wolfsgruben, die meist zwei bis drei Meter breit und vier bis fünf Meter tief waren, wurden mitunter mit einem lebenden Köder, etwa einem Schaf, einem Ferkel oder einer Gans, bestückt und anschließend mit Stroh überdeckt. Durch die Laute der Tiere in der Grube wurden Wölfe dann angelockt. In den Ecken angebrachte Steinplatten verhinderten, dass ein hineingefallener Wolf aus der Grube entkommen konnte. Um 1850 sollen die letzten Wölfe in der Nähe von Hohenwart so erlegt worden sein.

Auch im fränkischen Ansbach, westlich von Nürnberg, wurde 1685 dem damaligen Glauben nach ein Werwolf in einer Wolfgrube gefangen und erschlagen (mehr dazu im Kapitel »Mythos Wolf«). Über die Wolfgrube im Hörsteler Wald im Münsterland wird erzählt, dass eine Bäuerin beim Pilzesammeln hineinfiel und kurz darauf angeblich ein Wolf in die Grube sprang. Der Bäuerin soll es gelungen sein, den Wolf so lange zu »beruhigen«, bis die Jäger des Ortes das Tier erlegt hatten.

Eine der grausamsten »Mordwaffen« im Kampf gegen den Wolf: das Wolfsfangeisen.



Qualvolles Sterben

Weitaus scheußlicher noch als die Wolfgruben waren Fangeisen, die den Wolf beim Zusammenschlagen der Eisenbügel meist nur schwer verletzten. Den darin Gefangenen blieb nichts anderes übrig, als ihrem Schicksal ins Auge zu blicken und entweder zu verbluten, zu verhungern oder von ihren zweibeinigen Todfeinden schließlich totgeschlagen zu werden.

Den Gipfel der Perfidität bildeten die sogenannten Wolfsangeln. Bei dieser an Grau-

Kein Wolf hatte je eine Chance, einer Wolfgrube (die noch heute zu sehen sind, wie hier bei Crottendorf/Sachsen) lebend zu entkommen.

samkeit kaum zu überbietenden Fangmethode bestückte man an überdimensionale Angelhaken erinnernde eiserne Haken mit Fleisch und lockte damit die hungrigen Wölfe an. Kaum zu glauben, dass diese arglistige Täuschung offenbar tatsächlich funktioniert hat. Der Wolf hatte also trotz der unzähligen leidvollen Erfahrungen mit seinem Todfeind Mensch kaum Argwohn und schnappte nach der vermeintlichen leichten Beute. Die als Fleischbrocken am Seil getarnte, meist mit vier spitzen Haken versehene, aus Bäumen herunterhängende Wolfsangel bohrte sich durch den Oberkiefer und brachte dem Tier einen äußerst qualvollen Tod.

Grabungsfunde aus der Ritterzeit

Immer wieder kommen derartige Zeugnisse von Abscheulichkeiten des Menschen gegenüber dem Wolf buchstäblich ans Tageslicht. So haben Forscher des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe in Detmold Ende Oktober 2009 bei Grabungen an der Detmolder Falkenburg zwanzig Exemplare dieser eisernen Haken gefunden. Die Wolfswangeln stammen aus dem 13. Jahrhundert und belegen damit, dass diese Jagdmethode im tiefen Mittelalter gang und gäbe war. Die etwa zwanzig Zentimeter langen Artefakte aus Detmold waren 2010 in der Ausstellung »AufRuhr 1225! Ritter, Burgen und Intrigen« im LWL-Museum für Archäologie in Herne zu sehen.

Seit etwa 2004 graben Archäologen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe auf der Stammburg der Edelherren zur Lippe in Detmold. »Diese Untersuchung ist die bedeutendste aktuelle Burgengrabung in Westfalen-Lippe. Die Wolfswangeln sind sicherlich der Höhepunkt der Grabungen«, kommentierte Dr. Stefan Leenen, wissenschaftlicher Projektleiter der Ausstellung, bei einem Vororttermin diesen spektakulären Fund und erklärt, dass »die Wangeln zeigen, wie groß die Bedrohung der Burgbewohner durch Wolfsrudel in den umgebenden Wäldern dieser Höhenburg gewesen sein muss.«

Eine detailgenaue und schaurige Aufzählung der Wolfstötungsvarianten dieser Zeit enthält Conrad Gesners »Allgemeines Thier-Buch« von 1669:

»Wiewohl der Wolff nit umsonst, und nit ohne gar keine Nutzbarkeit gefangen und



Gern ließ sich Johann Georg I. mit seinem »Statussymbol« – einem Jagdhund – auf Bildern darstellen.

getötet wird, so ist doch der Schad, den er bei seinem Leben Menschen und Vieh anthut, viel grösser, weßwegen ihm, so bald man ihn spühret, ohne Verzug, von männlichen nachgestellt wird, biß er entweder mit gewissen Instrumenten oder Gruben, Giff und Aas, oder mit Wolffsfallen, Angeln, Stricken, Garnen und Hunden, Geschoß und dergleichen gefangen und getödtet werde.«

Schießwütiger »Bierjörge«

Einer, der Gesners Wolfstötungsvariationen sehr korrekt und akribisch in die Tat umsetzen ließ, war Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen (Spottname »Bierjörge«). Er lebte zu einer Zeit, in der sich der Wolfsbestand trotz intensivster Verfolgung – zumindest in Sachsen – noch immer seiner drohenden Ausrottung entgegenstellte. Wie sonst könn-

te man sich eine so gewaltige »Jagdstrecke« von 2045 Wölfen vorstellen, die Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen in den Jahren 1656 bis 1677 in seinem Jagdwahn »bei Hirschfeisten, Hirschbrunsten und wilder Schweinehatzen getötet und als Deputat in Haaren und Salz geliefert zum Hofstaat und geschenket« hat? Kaum glaublich muten die Abschusszahlen der Tiere an, die neben den erwähnten 2045 Wölfen in diesen 21 Jahren auf Anordnung des Kurfürsten und seiner Helfer ihr Leben lassen mussten: 11.175 Hirsche, 3354 Wildkälber, 1945 Rehböcke, 12.885 Rehe, 769 Dammhirsche, 896 Stück Dammwild, 1951 »hauende Schweine«, 530 »angehende Schweine«, 1961 Keiler, 6026 Frischlinge, 14.948 Hasen, 2339 Füchse, 933 Dachse, 558 Biber, 508 Fischotter und 144 Marder.

Interessant an dieser Jagdstatistik ist unter anderem, dass noch im ausgehenden 17. Jahrhundert der Bestand an Füchsen nur unerheblich größer war als der der Wölfe. Das sollte sich freilich bald dramatisch zu Ungunsten des Wolfes ändern, und Johann Georg I. von Sachsen hatte in seiner Schießwut einen nicht unerheblichen Anteil daran. Ein steinernes Dokument dieser Art kann nahe dem sächsischen Weinböhla besichtigt werden: ein Wolfsdenkmal, das zur Erinnerung an eine 1618 von der Jagdgesellschaft Johann Georgs I. abgehaltene Treibjagd errichtet wurde. Es trägt auf einem fünf Meter hohen Sockel einen lebensgroßen Wolf.

Überhaupt konnte man über Johann Georg I. wenig Gutes berichten. Denn mit seinen Landständen lag er vielfach in Streit, wozu

meist die durch den Krieg und die Verschwendung des Hofes entstandene hohe Verschuldung des Landes den Anlass gab. Zudem mangelte es ihm wohl an feiner Sitte, und allzu oft gab er sich der schon erwähnten Jagdleidenschaft hin. Auch war er trunksüchtig, was ihm den Spottnamen Bierjörge einbrachte, was wiederum in einer von Johann Georg Theodor Grässe aufgeschriebenen Sage umging (»Die sonderbare Stiftung zu Kötzschenbroda«).

Kampf den »Plagegeistern« der Bauern

Zur Zeit Johann Georgs I. von Sachsen war auch die Beizjagd noch gang und gäbe. Sie galt zum großen Teil dem Federwild, dem man auf der sogenannten Falkenbeize mit dem Falken nachstellte. Der Falkner trug den Beizvogel auf Hand oder Arm. Im rechten Augenblick galt es, den Falken so zu werfen, dass er gegen den Wind aufsteigen konnte, um seine Beute zu erlegen. Sogar Kraniche wurden Opfer dieser Jagdmethode.

Viele Arten, die heute vom Aussterben bedroht sind, waren damals noch in großer Zahl vorhanden und konnten gejagt werden, beispielsweise die Großtrappe. Vom »Märkischen Strauß« lebten im 17. Jahrhundert noch schätzungsweise weit über 30.000 Exemplare östlich der Elbe. Zeitweilig wurden sie auf den Feldern zur »Plage« und mussten deshalb bejagt werden.

Oft haben Trappen und Wölfe (und viele mehr) einen ähnlichen Schicksalsweg gehen müssen. Die einen wurden zur Plage der Kornbauern »abgestempelt«, die anderen zur Plage der Viehbauern. Und von beiden

Arten existieren gegenwärtig (2010) nicht einmal annähernd einhundert Individuen. Man fand also immer seinen Feind. Und die Liste jener zur Plage erklärten Tiere ist schier endlos lang. In fast allen größeren Tieren sah man zu Beginn der Neuzeit einen Feind des Menschen, den es gnadenlos zu bekämpfen galt. Dazu zählten – um nur bei den Säugetieren zu bleiben – natürlich auch »feldfruchterbeutende« Auerochsen, »ziegentötende« Bären, »jagdbeutestehlende« Luchse und »fischraubende« Otter. Selbst der herrlichen Wildkatze hat man unterstellt, sie würde Rehe erbeuten. Dass dies schon aus anatomischer Sicht niemals möglich sein kann, interessierte nicht. Das Ergebnis kennen wir: Auch von der Wildkatze, diesem kostbaren Schatz unserer Restwildnis, konnten sich bis in unsere Tage nur klägliche etwa 3000 Exemplaren retten. Und bei den Luchsen sind es gerade einmal zehn Prozent



davon (u.a. im Harz und Pfälzer Wald), wobei etwa 500 Tiere nötig wären, um einen genetisch gesunde Austausch der Populationen zu gewährleisten.

Zur Wolfsjagd »ermutigt«

Dass bei all der Härte und Grausamkeit der Wolfsjagden des 17. Jahrhunderts beim Adel auch bisweilen milde Töne herrschten, belegt der Landtagsrezess vom 26. Juli 1653, der von Friedrich Wilhelm von Brandenburg, (dem »Großen Kurfürsten«, 1620–1688) und den brandenburgischen Ständen abgesehen wurde. In Artikel 68 verspricht der Kurfürst, seine Jagdrechte in der Altmark (heute Sachsen-Anhalt) nicht auf Kosten derjenigen der Stände auszudehnen. Untertanen dürfen nicht gezwungen werden, als Helfer bei der Wolfsjagd teilzunehmen. Sie sollten aber »ermutigt« werden, sich freiwillig dafür zu melden. »Denjenigen, deren Pflicht es ist, an der Wolfsjagd teilzunehmen, ist mit Höflichkeit zu begegnen. Sie sind nicht länger als nötig dafür einzusetzen.«

Was hier von der Wortwahl her etwas grotesk anmutet, lässt erahnen, welche schlimmen Bilder diese Wolfsjagden in den Köpfen der Beteiligten, gleich welchen Standes, hinterlassen haben müssen und dass man offensichtlich besorgt um das gesundheitliche Wohl der Jäger war. Mitleid und Nachsicht mit den Wölfen, die qualvoll leiden und sterben mussten, hatte hingegen keiner.

Noch heute kann man »Wolfsdenkmale« besuchen, wie dieses hier aus dem Jahr 1618, nahe Weinböhla (Sachsen).

Auch Friedrich Wilhelm war jagd-, aber auch leiderfahren. In den Wirren des Dreißigjährigen Krieges als Sohn des Kurfürsten Georg Wilhelm und der pfälzischen Prinzessin Elisabeth Charlotte geboren, musste er sein Leben vom Frühjahr 1627 bis zum Sommer 1634 hinter den Mauern der sicheren Festung Küstrin verbringen. In dieser Zeit blieb er die meiste Zeit von seinen Eltern getrennt und wurde vor allem in Sprachen und der evangelisch reformierten Religion unterrichtet. Eine häufige Teilnahme an Jagden sah man als »körperliche Schulung« an.



In den Pelz erlegter Jagdbeute gehüllt: Friedrich Wilhelm von Brandenburg.

Bleihaltige Luft im Königreich Preußen

Im Todesjahr Friedrich Wilhelms von Brandenburg kam sein Nachfahre und Namensvetter aus dem Hause Hohenzollern, Friedrich Wilhelm I. (1688–1740), König von Preußen, zur Welt. Für die Wölfe, die damals im Regierungsbereich des »Soldatenkönigs« lebten, ein denkbar schlechtes Ereignis. Denn der ab 1713 regierende Fürst war als leidenschaftlicher Jäger sowie als »Wüterich« und »Prügelsüchtiger« bekannt.

Die Jagd war nicht nur des Königs größtes Vergnügen, er hat wohl auch einen Großteil seines Lebens damit zugebracht. Ab 1726 ließ er in den Jagdgebieten südwestlich Berlins sogenannte Jagdsterne mit weit ins Land reichenden geraden Achsen anlegen, um dort Parforcejagden durchzuführen. Es wurde auch mit Lappwand und Wolfsnetz gejagt. Das kleine Jagdschloss, 1730–32 erbaut, zeugt noch heute von der Leidenschaft des »eigentlichen Jägers des Hauses Hohenzollern«.

Wie krass und gegensätzlich zu dieser Zeit die Auffassung von »guten« und »bösen« menschlichen Taten war, zeigt exemplarisch folgende Verordnung, die am 26. Februar 1726 im ostthüringischen Cronschwitz erschien:

»Wer einen Propfen, Satzweide oder Satz-erle beschädigt oder abhaut, muß den Schaden bezahlen und für den Frevel bei Wasser und Brot im Zuchthause einige Wochen büßen oder mit Abhauen der Hand bestraft werden; wenn er es böswillig getan hat, soll er mit dem Leben büßen.«

Während das massenhafte Abschachten der Wölfe belohnt wurde, verhängte man also für Baumfrevel vergleichsweise drakonische Strafen – bis hin zu Hinrichtungen.

Der letzte sächsische Wolf

Doch zurück ins Sachsen des Jahres 1740. Dies sollte nicht nur das letzte für Friedrich Wilhelm I. werden, sondern auch für einen Wolf, der als letzter sächsischer seiner Art in

die Geschichte einging. Als dieser am 11. November 1740 durch die leicht hügelige, etwa 5000 Hektar große Waldlandschaft der Laußnitzer Heide (zwischen Ottendorf-Okrilla und Königsbrück) streifte, ahnte er gewiss nicht, dass dies sein letzter Tag sein sollte. Denn sich zur falschen Zeit am falschen Ort aufzuhalten kann auch für Wölfe sehr verhängnisvoll sein. So kam es zu dieser unheilvollen Begegnung, bei der »auff Laussnitzer Refier« auf allerhöchsten Befehl vom Grenzschützen Johann Christoph Schwartz der letzte sächsische Wolf geschossen wurde, wie die Inschrift auf dem Granitsockel des dort errichteten Wolfsdenkmals besagt.

Ähnlich verhängnisvoll verlief gut vier Jahrzehnte später der »Besuch« eines Wolfes, der knapp siebzig Kilometer Luftlinie nordwestlich von Laußnitz am 10. April 1781 durch das über 800 Jahre alte Niederlausitzer Dorf Riedebeck trabte. Schnell muss er erkannt haben, dass er dort höchst unerwünscht war. Fatal war dann seine Entscheidung, auf dem mittelalterlichen Weg – der heutigen B 96 – von Riedebeck in südliche Richtung nach Bornsdorf zu flüchten, wo er von einer wütenden Menschenmenge verfolgt und schließlich erschossen wurde. Früher erinnerte an dieses traurige Ereignis eine hölzerne Säule, die später durch eine Holztafel ersetzt wurde. Heute befindet sich hier ein sogenannter Wolfsstein aus rotem Granit, der die schlichte Aufschrift trägt: »Hier wurde am 10. April 1781 ein Wolf erlegt.«